Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 91. Bromberg, den 18. April 1930.

Golgatha.

Erschienest heute Du erneut auf Erden,
Du würdest wiederum gekreuzigt werden.
Denn sieh: wir wandern immer noch durch Nacht,
dem Lichte fern, das uns Dein Tod gebracht.
Wir sind die Hoffnungslosen, die Verfluchten,
die immer töten, was sie liebend suchten.
Wir führen auf den Lippen Deinen Namen,
doch in uns wuchert alles Bösen Samen,
und was Dein Erdenwandel uns gelehrt,
wir haben's oft ins Gegenteil verkehrt.
Ja, noch vor Deinen schmerzzerwühlten Zügen
versuchen wir, uns selber zu belügen.

Und doch — und doch! An Deinem Todestage
weht durch die Welt nur eine bange Klage.
Aufschluchzt das Herz, das manche lange Nacht
in Qual und Not und Bitternis verbracht.
Und wenn Dein Tod uns Wanderern im Tal
nur dieses gibt: die Sehnsucht nach dem Strahl
des Lichts, das aus verborgnen Himmeln quillt,
Sehnsucht, nie sterbend, wenn auch nie erfüllt,
so gabst Du nicht vergeblich hin Dein Blut,
und wahr wird einst das Wort:
„Der Mensch ist gut!"

Wolfgang Federau.

Karfreitag.

Von Prälat D. Dr. Schoell-Stuttgart.

Das Kreuz ist zum Sinnbild des Christentums geworden. Das Schimpflichste, was es gab, weil man nur schwere Verbrecher und Sklaven zum Tode am Kreuz verurteilte, wurde zum heiligen Zeichen. Immer wieder tritt es einem entgegen, im öffentlichen Leben so gut wie in Kirchen und auf den Friedhöfen. Die größten Künstler haben sich darum bemüht, die Gestalt des Gekreuzigten mit Stift, Pinsel und Meißel darzustellen, wie sie vor ihrer ergriffenen, gläubigen Seele stand. Sebastian Bach hat in seinen Passionen das Leiden und Sterben Jesu Christi zum unvergleichlichen musikalischen Ausdruck gebracht. Unzählige Gedanken großer Denker und einfacher Christen kreisten und kreisen um das Kreuz auf Golgatha. Alles ein Hinweis darauf, daß es mit dem Sterben Jesu eine besondere Bewandtnis hat. Es wäre einseitig, wollte man in Christus nur den stillen Dulder sehen. Er war ebenso sehr ein tapferer Kämpfer, entschieden in dem, was er forderte, unerbittlich in dem, was er bekämpfte. Aber Tatsache ist es doch, daß gerade der leidende Christus zum Herzen spricht. C. F. Meyer legt seinem Hutten den Vers in den Mund: „In guten Tagen liebt' in Hof und Saal ich nicht das Bild der Schmerzen und der Qual; doch Kreuz und Leid ist auch ein menschlich Teil, das wußte Christ und schuf am Kreuz das Heil!" Wie viele mögen schon ähnlich empfunden haben. Immer war es so, daß jene, die am Leben besonders schwer zu tragen hatten, einen Trost darin fanden, daß auch Christus den Leidensweg gegangen ist. Unter seinem Kreuz haben sie gelernt, ihr eigenes Kreuz zu tragen. Und auch das wird man feststellen dürfen, daß mancher, der unter Hohn und Haß der Menschen unschuld'g leidet, leichter damit fertig wird, wenn er sieht, daß es Christus auch nicht besser gegangen ist. Zeigt doch die Leidensgeschichte jedem, der sehen kann, daß alles Göttliche und Gute in der Welt unfehlbar die Feindschaft aller derer auf sich zieht, der Frommen und der Nichtfrommen, die sich schon durch sein bloßes Dasein beeinträchtigt, beschämt und herausgefordert fühlen.

Aber nicht vom Leiden Christi im allgemeinen soll die Rede sein; die Karfreitagsfrage lautet: Was bedeutet uns der Tod Christi? Im Zeitalter der Aufklärung war es beliebt, Christus und Sokrates neben einander zu stellen und demgemäß auch den Tod Christi mit dem des Sokrates auf die gleiche Linie zu bringen. Beide, sagte man wohl, sind unerschrockene Wahrheitszeugen und Tugendlehrer gewesen, und darum haben sie beide sterben müssen. Auch der Tod Christi war gleich dem des Sokrates ein Märtyrertod. Der eine wie der andere hätte sich retten können, wenn sie sich nur dazu verstanden hätten, ihre Überzeugung zu verleugnen oder wenigstens zu verbergen. Beide sind sich treu geblieben und lieber in den Tod gegangen, als daß sie widerrufen hätten. Das ist gewiß etwas Großes. In einer Zeit, wo felsenfeste Überzeugungen und d er Wille, um ihretwillen, wenn es sein muß, zu leiden, so selten sind, hat man allen Anlaß, die Größe einer solchen Gesinnung sich und anderen vor Augen zu stellen. Und doch, wer die Evangelien unbefangen liest, findet darin nichts von dieser heroischen oder pathetischen Betrachtung.

Jesus selbst sagt zunächst ganz schlicht: „Des Menschen Sohn muß leiden und sterben." Es ist Gottes Wille, daß er sterben soll, darum ist es auch recht so. Er stirbt den Tod

des Gehorsams. Warum muß er leiden und sterben? Menschlich gesehen, weil die Feindschaft der anderen ihn nicht länger leben läßt, weil Priester und Volk samt dem römischen Landpfleger den Willen und die Macht haben, ihn zu töten. Jesus sieht tiefer. Gott selber führt ihn den Leidens- und Todesweg. Er muß ihn gehen, weil er nicht anders kann. Er kann und will ja dem Willen Gottes nicht widerstreben; er kann nur gehorchen. Es gibt aber zweierlei Mühen, ein äußerliches, sozusagen mechanisches, und ein inneres. Jenem hätte er ausweichen können, nicht aber diesem heiligen Müssen. Man sage nicht, das sei für den Sohn Gottes selbstverständlich gewesen; der Kampf in Gethsemane zeigt, daß es auch bei Jesus nicht ohne heißes Ringen abgegangen ist, bis sein Wille mit dem von ihm erkannten Willen Gottes willig eins wurde. So aber ward er gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz.

Aber das ist nicht das einzige und nicht das letzte, was wir am Karfreitag bedenken müssen. Wohl gibt es Lebens- und Ste-bensrätsel, zu denen man nur sagen kann: „Gottes Wille hat kein Warum." Jesus aber hat uns selbst den Sinn seines Sterbens gedeutet. „Wenn das Weizenkorn nicht stirbt", sagte er, „bringt es keine Frucht; wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht." Was will das anders heißen, als daß gerade sein Tod-seiner Sache — und das ist Gottes Sache — Leben geben werde. Er muß sterben, damit die anderen leben. Vielleicht darf man sagen, es sei ein allgemeines Lebensgesetz, daß die besten sterben müssen, damit die anderen leben können. Die Menschheit lebt vom Opfer. Eine Sache, für die niemand zu sterben bereit ist, für die auch noch niemand wirklich gestorben ist, hat keine Zukunft. Das Blut des Märtyrers ist der Same der Kirche, und nicht nur der Kirche. Dieses Gesetz des Opfers hat in dem Opfertod Jesu seine vollkommenste Darstellung gefunden. Während die Gegner wähnten und selbst die Freunde fürchteten, mit dem Tod Jesu sei alles aus, hat dieses Sterben gerade dazu gedient, ihm erst recht die Herzen zu gewinnen und dem Reiche Gottes, das er verkündigte und begründete, die Bahn zu bereiten, wobei allerdings nicht übersehen werden darf, daß Sterben und Auferstehen, Karfreitag und Ostern zusammen gehören.

Auch damit ist noch nicht alles gesagt. Das letzte und Tiefste, was uns Jesus zum Verständnis seines Todes hinterlassen hat, besteht in einer Handlung und den die Handlung begleitenden Worten. Er nimmt mit den Seinen das Abendmahl und spricht: „Mein Leib wird für euch dahingegeben, mein Blut für euch und für viele vergossen zur Vergebung der Sünden." Sein Tod ist Versöhnungstod. Wie das des Näheren verstandesmäßig zu deuten sei, darüber ist unendlich viel gegrübelt worden und wird es noch. Will doch in unseren Tagen die Anthroposophie dem Blut Christi, dieses ganz wörtlich verstanden, sogar für das ganze Welt all eine kosmische Bedeutung zuschreiben. Wir verzichten auf alle Spekulationen und verstandesmäßige Ausdeutung und begnügen uns damit, zweierlei festzustellen. Einmal die Tatsache, daß sich die Christenheit aller Zeiten und aller Lager zu dem Satz bekannt hat: Im Kreuze liegt das Heil. Nie hat sie ganz darauf verzichtet, dem Tode Christi eine Heilsbedeutung in dem Sinn zuzuschreiben, daß er die Sühne für der Welt Sünde und das Zeichen und Mittel der Versöhnung zwischen Gott und Mensch sei. Immer hat sie das Wort des Sterbenden „Es ist vollbracht" dahin verstanden, daß nicht etwa nur sein irdisches Tagewerk, sondern auch das Werk der Erlösung vollbracht sei. Zum anderen die Tatsache, daß dort, wo es zum Äußersten und Letzten geht, sei es in Schuld oder Todesnot, das Kreuz Christi Halt, Trost und Frieden gibt wie sonst nichts. Man mag das unbegreiflich und verwunderlich finden, kann aber nicht bestreiten, daß es so ist. Mehr als jeder andere Tag im Jahr fordert der Karfreitag zu stiller Einkehr auf. Für äußere Stille sorgt schon der Staat; zu innerer Stille muß man selber bereit sein. Karfreitag ist mehr als eine Totengedenkfeier. Die Schrift sagt: „Christus ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist."

Stillfreitag.

Von Carl Heinz Schoon.

Karfreitag . . . Stillfreitag! Still, still; denn wir stehen an einem Sterbelager. Das Kreuz auf Golgathas Höhen reckt sich gen Himmel, der Heiland der Menschen stirbt. Stirbt an diesem Marterholze den Erlösertod. Das ist die dunkelste Stunde seines ganzen Lebens und Wirkens. Und doch: Was für eine Kraft liegt in ihr!

Wir Menschen der modernen Zeit glauben oft, über den Karfreitag mit einem Lächeln hinweg gehen zu können.

Jesus . . .? Kreuz . . .? Golgatha . . .?

Daß wir uns aber immer wieder mit dem Gedanken überhaupt beschäftigen, ist ein Beweis dafür, daß wir mit diesem Jesus noch nicht fertig geworden sind und daß wir ihn letzten Endes auch heute noch gebrauchen.

Aber was ist es denn, das den eigentlichen Gegenstand der Karfreitagsfeier bildet? Warum können wir an dem aufgerichteten Kreuz nicht vorüber?

Weil in uns staubgeborenen Menschen die Sehnsucht nach Erlösung, nach Befreiung von Zweifeln und Schuld und allem, was uns im Gehaste des Alltags niederdrücken will, lebt. Und da klingt die erlösende und befreiende Botschaft von Golgatha her: Es ist vollbracht! Das Erlösungswerk ist vollendet. Wir sind frei. Frei geworden durch den Einsatz des höchsten Opfers: des eigenen Lebens. Und von dieser Befreiung ist niemand ausgeschlossen. Nein, gerade denen, die glauben, unter einer drückenden Last zusammenbrechen zu müssen, wird am meisten von dieser Gnade zuteil. Wie klingt es doch dem Schächer: „Wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!" Das ist es, was uns an Karfreitag nicht vorbeikommen läßt, das uns zwingt, an die Kraft des Kreuzes zu glauben.

Gibt es auf diesem Erdenrund einen noch so verworfenen und mit der menschlichen Gesellschaft verfeindeten Menschen, der nicht gerade an diesem innerlichsten aller Feiertage den leisen Karfreitagszauber verspürt und ihm Ruhe und Festigkeit und oft auch bessere Vorsätze für die Zukunft vermittelt hätte?

So wird das erhöhte Kreuz auf Golgatha einmal zu einem Symbol des Opfers. In alle Selbstsucht, in alle Schrecken und in alle Roheit, die sein Leben umgibt, hat Jesus diesen Gedanken des Opfers hinein getragen und ihm am Kreuze greifbare Gestalten gegeben. Opfern heißt: sich selbst hingeben. Das haben nur die Allergrößten vermocht. Jesus aber wächst über alle die hinaus, die sich für etwas einsetzen, und sei es auch mit dem eigenen Leben selbst zum Opfer und das Opfer zum Lebenszweck, indem er die höchste Kraft entfaltet, mit der Menschen aufeinander wirken, die sie einander geben: die Liebe.

Das Opfer am Kreuzesstamm ist nicht denkbar ohne diese helfende und versöhnende Liebe. Und so wird das Kreuz zum andern zum Symbol der Liebe, jener Liebe, die noch in der letzten Stunde, als schon das Dunkel und das Grauen der Todesnacht ihren Träger umgibt, zu bitten versteht: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!" Solche Liebe eröffnet Tiefen im menschlichen Leben, die unergründbar sind. Diese Liebe wurde zum Gemeingut aller, und sie weiht und verklärt das Dasein aller zu unvergänglicher Größe, schafft eine neue Menschheit, die erlöst ist von dem Banne der Schuld und befreit von dem Drucke der Welt.

Das aber konnte sie alles nur, weil sie sich durchrang bis zur Überwindung. Darum sei uns zum letzten das Kreuz das Symbol der Überwindung, die gipfelt in dem Ausspruche: „Es ist vollbracht!"

Karfreitag . . . Stillfreitag . . .!

In der Stille, die uns umgibt, wollen wir uns bewußt werden, daß nur das allein wahrhafte Größe ist, wenn wir zum Opfer bereit sind, zur wahren Liebe fähig werden und uns bis zur Überwindung durchkämpfen. In solchem Opfer, in solcher Liebe und in solcher Überwindung liegt auch die letzte Kraft für den Wiederaufbau unseres zertretenen Vaterlandes. Die Kraft ist stärker als Beutegier, als Rachsucht und vernichtender Mammonismus, als aller Eigennutz und Parteihader.

In diesem Sinne der Todesstunde des Heilandes gedenken . . . das ist ouch eine Karfreitagsfeier.

Karfreitag in Ligurien.

Von Ernst Otto Neidhart.

Während in den nördlicheren Strichen — wohl aus Gründen des Klimas und der Tradition — der Gedenktag der Bethlehemitischen Geburt Glanz- und Höhepunkt der christlichen Feste bezeichnet, hat von Alters her Italiens katholische Kirche den der Auferstehung in den Vordergrund grückt. „Ostern in Rom" ist aus dieser Tatsache heraus alljährlich ein beliebtes Thema für alle Schilderer des Kultus geworden, und die aus solchem Anlaß erfolgten Beschreibungen aus der Ewigen Stadt sind allgemein bekannt.

Weniger Gemeingut, aber darum nicht minder interessant sind die Gebräuche, die sich an der Ligurischen Küste an den Tag der Kreuzigung des Herrn knüpfen. Ihren wesentlichen Schauplatz bildet die Stadt Savona. Das kleine und fleißige ligurische Industriestädtchen, das um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts Hauptquartier Napoleons während seines italienischen Feldzuges war und den Korsen in seinen Mauern beherbergte, pflegt also eine fromme Tradition.

In den Abendstunden des Karfreitags bewegt sich hier alljährlich und seit ungezählten Jahrzehnten ein ganz eigenartiger Fackelzug durch die malerischen Straßen der Hafenstadt. In seinen Reihen tragen Geistliche und Konfratres beim Wehen der Kirchenfahnen und unter dem Dufte der Weihrauchfässer uralte Skulpturen aus Genua und Piemont, welche die Schöpfung der Welt, den Sündenfall und die Passion verkörpern. Diese Kunstwerke, die wenigstens zum Teil auf ein sehr hohes Alter zurücksehen, bilden Savonas kostbarsten Kirchenschatz.

Die Einrichtung dieser Savoneser Karfreitagsprozession, deren erster Teil ursprünglich schon am Gründonnerstag abgehalten wurde, reicht bis in den Beginn des 16. Jahrhunderts zurück. Die ältesten Berichte darüber stammen aus dem Jahre 1500. Von geringfügigen, durch die jeweiligen Zeitumstände bedingten Unterbrechungen einmal abgesehen, hat sich diese fromme Übung in Savona vor jedem Osterfeste wiederholt. Tausende und Abertausende hat sie in jedem neuen Jahre, teils als fromme Teilnehmer, teils als andächtige Zuschauer, aus dem ganzen Ligurien und dem nahen Piemont in das Küstenstädtchen gelockt.

Denn es handelt sich hier um einen Karfreitagsbrauch, den man wohl ohne die geringste Übertreibung als eigen- und einzigartig in der ganzen Welt dastehend bezeichnen darf.

Papst Pius VII. hat dieser Savoneser Karfreitagsprozession seine ganz besondere Aufmerksamkeit zuteil werden lassen. Die Folge dieses seines warmen Interesses bestand darin, daß die möglichst glanzvolle Ausgestaltung dieser Zeremonie Privileg des Priors der lokalen Savoneser Brüderschaften ward.

Sinn und Inhalt der Feier bildet eine stumme, aber gerade darum um so tiefer wirkende Darstellung der Passion. Im unsteten Flackerscheine der Fackeln wirkt sie unvergeßlich auf den Beschauer.

Savonas alter Dom ist im Jahre 1542 zerstört worden. Aus dem würdevollen Portale des neuen, schon 1604 vollendeten tritt die Spitze des Zuges. Sechs Trommler und eine große Zahl von Fackelträgern schreiten voran, ihnen folgen die Mönche, die das „Kreuz des Leidens" auf ihren Schultern tragen. Flammende Lohe gleitet über dieses Bild dahin, und so wirkt das Ganze unwahrscheinlich, gewissermaßen herausgezaubert aus einer anderen Welt.

Sämtliche Symbole der Passion umgeben das gewaltige, nicht nur den Sinn dieses einen Tages, sondern den einer ganzen Weltanschauung widerspiegelnde Kreuz.

„In hoc signo vinces!"

Das scheint die Lehre zu sein, die uns aus dem Gesange der psalmodierenden Priester und Mönche in dem alten Savona entgegen tönt. Blumenstreuende Kinder ebnen den Pfad verklärten Leidens, und in den auf den Schultern der Brüder ruhenden Bildern entrollt sich der Menschheit unbegreiflicher Weg. Adam und Eva! Die Verheißung des Erlösers!

Die meisterlich ausgeführte Gruppe setzt sich aus sechs lebensgroßen Figuren und vier kleinen Engeln zusammen. Den Mittelpunkt bildet der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, zu dessen Füßen Adam und Eva, in Ketten gefesselt, stehen. Sie werden aufgerichtet durch den Anblick der symbolischen Figur des Glaubens, in deren Händen das Kreuz des Erlösers strahlt, indessen Engel der Menschen Bande lösen und der Tod der Verzweiflung verfällt. Die Rückseite dieses Bildes ist ein Meisterwerk des zur Zeit der Schöpfung erst fünfundzwanzigjährigen Filippo Marzinengo aus dem Jahre 1791 und stellt den Erzengel dar, wie er mit feurigem Schwerte die Schlange vom ersten Menschenpaare vertreibt.

Wesentlich älter als diese Darstellung ist die nun im Zuge folgende „Verkündigung", die von dem Genuesen Antonio Maria Margliano (1664—1741) herrührt.

Auch die nächste ergreifende Gruppe „Jesus im Garten Gethsemane" wird auf diesen Meister zurückgeführt.

Sie wird übertroffen durch das moderne Werk: „Der Judaskuß". Ein Trentiner, Giuseppe Runggaldier aus Ortisei im Val Gardena, hat es in vier Monaten geschaffen und damit bei der ersten Ausstellung in Savona berechtigtes Aufsehen erregt. Es folgen: „Jesus am Marterpfahl", „die Geißelung", „die Dornenkrönung", „Ecce Homo", „Jesus bricht unter dem Kreuz zusammen", „das Leiden am Kreuze", „der Kreuzestod", „die Kreuzabnahme", die „Pietà", die „Mater Dolorosa" und die „Grablegung".

Das „Heilige Kreuz" beschließt als letztes der Mysterien den nicht endenwollenden Zug. Es ist Eigentum der Archibrüderschaft der Heiligen Dreifaltigkeit und gehört zu den sehenswertesten seiner Art. Die Schlange, das Prinzip des Bösen, windet sich um den Baum, aus dessen Ästen sich strahlend das Kreuz des Erlösers hebt. Die Hauptfigur dieser Gruppe ist Moses, der die von Gewissensbissen gefolterten Juden auf das heilige Zeichen der christlichen Erlösung verweist. Es bildet nicht nur den Abschluß, sondern auch den Glanzpunkt der ganzen Savoneser Karfreitagsprozession. Ein reicher Baldachin, unter dem es getragen wird, ist von dem gesamten Klerus und von Hunderten von Kreuzträgern umgeben. Ihm schließt sich die gläubige Menge in Gruppen an.

Die Wandlung.

Roman von **Hans-Joachim Flechtner.**

(2. Fortsetzung.) ——

Kurt horchte auf.

„Gefunden? Hat er das Geld, die Papiere und all das andere denn irgendwie in einem Geldschrank verwahrt, dessen Schlüssel versteckt ist?"

Der Justizrat lächelte.

„Nein, das ist nur symbolisch gemeint. Ich bin nicht befugt, Ihnen über diesen Punkt nähere Auskünfte zu geben, weiß auch selbst nicht genug, um Ihnen wirklich etwas Wesentliches sagen zu können. Ich habe die Papiere nicht. Wo sie sich befinden, weiß ich selber auch nicht."

„Ja, aber wie soll ich denn zu dem Vermögen kommen? Irgendeinen Anhalt muß mein Onkel mir doch gegeben haben, wie ich das Gesuchte finden kann."

Der Justizrat stand auf, ging an einen Schrank und entnahm ihm ein Schachbrett. Sorgfältig breitete er es vor dem staunenden Kurt aus, öffnete den Figurenkasten und stellte auf dem Brett eine Stellung auf, deren Vorlage er dem Testament entnahm.

„So", sagte er dann. „Hier haben Sie den Anhaltspunkt."

Kurt zuckte hilflos die Achseln.

„Ich verstehe nicht. Was soll das bedeuten?"

„Das ist eine Schachaufgabe", erklärte der Justizrat, „die sollen Sie lösen. Das ist alles, was ich darüber weiß."

Kurt fuhr auf.

„Das ist aber doch alles Unfug! Kein vernünftiger Mensch kann ein solches Ansinnen an mich stellen! Ich soll ein Vermögen finden, und zu diesem Zwecke eine Schachaufgabe lösen? Und dann? Wenn ich sie gelöst habe, be-

komme ich dann die Papiere ausgehändigt? Oder erfahre ich wenigstens, wo ich sie finden kann?"

„Ich sagte Ihnen bereits, daß ich nicht weiß, wo sie sich befinden. Ich kann Ihnen nur das eine sagen: Lösen Sie diese Aufgabe und sehen Sie zu, wie Sie weiterkommen."

Kurt sprang auf und ging erregt im Zimmer auf und ab. Wenn ihm diese Geschichte nicht von Justizrat Lammers erzählt worden wäre, hätte er an einen Ulk geglaubt. Das ganze erschien doch völlig sinnlos! Welchen Weg konnte es denn von einer gelösten Schachaufgabe zur Auffindung eines Vermögens geben?!

Man hatte ja wohl öfter schon gehört, daß Sonderlinge die Übergabe ihres Vermögens an den Erben mit der Lösung eines Rätsels verknüpften, aber die Lösung des Rätsels gab dann wenigstens Auskunft, wo das Vermögen zu holen war.

Doch hier? Selbst wenn er den Lösungszug finden sollte, was hatte er dann? Nichts, gar nichts! Am besten war vielleicht, man ließ die ganze Sache auf sich beruhen, kümmerte sich gar nicht mehr um diese Mystifikation.

Wieder fiel ihm sein Freund Breuning ein, der mußte helfen, Breuning war der einzige, der vielleicht hier einen Ausweg finden konnte.

Kurt wandte sich also zu dem Justizrat.

„Ich werde es versuchen, Herr Justizrat, wenn ich auch noch nicht weiß, wie ich es anpacken kann. Eine Bestimmung, daß ich die Suche allein unternehmen muß, findet sich doch nicht im Testament?"

Der Justizrat verneinte.

„Im Gegenteil. Ihr Onkel schreibt ausdrücklich, daß Sie die Erlaubnis haben, einen Freund nötigenfalls um Hilfe zu bitten. Auch bin ich beauftragt, Ihnen jederzeit zur Verfügung zu stehen."

„Nun, dann wollen wir unser Möglichstes versuchen. Ich danke Ihnen vorläufig, Herr Justizrat."

„Und noch etwas", sagte der Justizrat beim Abschied. „Wenn Sie bei Ihren Untersuchungen Erfolg haben sollten, benachrichtigen Sie mich bitte von Fall zu Fall, damit ich über den Gang der Entwicklung auf dem laufenden bleibe. Und nun viel Glück auf den Weg!"

Kurt fuhr zu Breuning. Jetzt, wo er beschlossen hatte, den Versuch zu wagen, kam ihm auch seine Energie zurück. Alles andere mußte nun ruhen, die Erbschaft des Onkels war es wohl wert!

Er hatte Glück, Breuning war zu Hause. Kurt ließ sich kaum Zeit, abzulegen.

„Ich komme heute in einer sehr dringenden Angelegenheit. Ich bin — staune mich an! — Millionär geworden, aber nur, wenn du mir hilfst! Ich kann ohne dich keinen Pfennig bekommen."

„Sachte, sachte, mein Junge. Beruhige dich nur erst und dann erzähle vernünftig im Zusammenhang. Bisher verstehe ich kein Wort!"

„Ich auch nicht", stöhnte Kurt, „ich verstehe überhaupt nichts mehr. Also höre: Mein Onkel ist plötzlich gestorben und hat mich zu seinem Universalerben eingesetzt. Wir alle haben nicht gewußt, daß Onkel so reich war. Ich bin also jetzt Eigentümer eines Vermögens — nur, daß ich überhaupt nicht weiß, wo das Vermögen sich befindet! Das soll ich mir nämlich suchen, irgendwo ist es, aber niemand weiß wo. Als Anhalt für mein Suchen hat mir der Onkel eine Schachaufgabe aufgegeben. Das ist alles."

Breuning sah seinen Freund kopfschüttelnd an.

„Sag mal, bist du noch . . . oder schon? Denn du wirst nicht behaupten wollen, daß deine Erzählung einen Sinn hat. Wann bist du denn gestern abend nach Hause gekommen?"

„Ach laß mich doch in Frieden. Ich bin völlig nüchtern. Hier ist das Testament, bitte, lies es dir selber durch."

Breuning nahm die Blätter und las sie gründlich durch.

„Hm", sagte er, „das scheint also doch zu stimmen, so verrückt es auch klingt. Wenn dein Onkel dies Testament aufgesetzt und Justizrat Lammers die Durchführung übernommen hat, muß Vernunft hinter dem Wahnsinn stecken, das ist doch klar."

Kurt nickte.

„Na, und weiter?"

„Weiter? Nun, dein Onkel hat mich zur Hilfe empfohlen, folglich ist die Lösung für dich zu schwer — du verzeihst, daß ich das so offen sage!"

„Bitte, bitte. Da habt ihr beide völlig recht. Nur weiter."

„Du willst also, daß ich dir bei dieser Sache helfe?"

„Ja, ich bitte dich sogar herzlich darum. Denn ohne dich bin ich hilflos, wenn sich überhaupt einer durch dieses Chaos durchfinden kann, dann bist du es. Ich trete dir gerne einen wesentlichen Teil des Vermögens ab — wenn wir es finden sollten."

„Gemacht! Auch ohne dein Angebot hätte ich die Sache übernommen, und sei es nur aus Freude am Rätsellösen. Also zuerst her mit der Schachaufgabe!"

Breuning holte sein Schachbrett und stellte die Aufgabe auf. Nachdenklich entzündete er seine Pfeife und versank in die Betrachtung der Stellung. Kurt saß ihm gegenüber und versuchte ebenfalls, einen Lösungsweg zu finden. Er war kein guter Spieler, aber immerhin verstand er so viel vom Schach, daß er einsah, diese Aufgabe würde ihnen manches Kopfzerbrechen schaffen.

Breunings Ruhe machte ihn wild. Man durfte doch jetzt, wo gehandelt werden mußte, nicht tatenlos vor einem Schachbrett sitzen und warten, ob eine Eingebung käme. Aber jedesmal, wenn er versuchte, durch irgendeinen Zug der Lösung näher zu kommen, scheuchte ihn eine ärgerliche Handbewegung Breunings vom Brett, so daß er sich endlich verstimmt in eine Ecke setzte, eine Zigarette entzündete und weiter wartete.

Aber das Warten nahm kein Ende. Immer noch saß Breuning bewegungslos vor dem Brett, und nur in seinen Augen sah man den gespannten Ausdruck intensivsten Nachdenkens. Seine einzige Handlung war, daß er von Zeit zu Zeit seine Pfeife neu stopfte.

Kurt trommelte nervös auf den Tisch, Breuning sah kurz auf, worauf Kurt wieder erschreckt verstummte. Gräßlich, dieses tatenlose Dabeisitzen.

„Hast du noch immer keine Möglichkeit gefunden?" fragte er endlich den Schweigenden. „Versuch es doch mal mit König h 3."

Breuning sah auf.

„Mit Versuchen kommen wir hier nicht weiter. Erst überlegen, erst die Stellung durchdenken — dann ziehen. Nicht wahllos die Figuren auf dem Brett herumschieben. Aber ich glaube, ich bin auf dem Wege. Der Springer muß ziehen, das ist klar."

„Klar? Ich sehe nichts davon. Der König kommt ins Schach, und alles ist aus. Nein, der König muß ziehen."

Breuning antwortete nicht, er war schon wieder in Schweigen und Nachdenken versunken. Endlich atmete er auf.

„Ich hab's", sagte er froh. „Springer zieht von g 8 nach h 6. Schwarz ist im Zugzwang und nach zwei Zügen matt." Und mit schnellen Griffen erläuterte er dem Freunde den Gedanken der Aufgabe, zeigte ihm die verschiedenen Möglichkeiten. Kurt sah bewundernd zu Breuning auf.

„Herrlich!" sagte er begeistert. „Aber was nun? Jetzt haben wir die Aufgabe zwar gelöst, was hilft uns das aber für die Auffindung des Vermögens?! Springer zieht von g 8 nach h 6, wunderbar tief und schön, aber — ich muß gestehen, daß ich nach wie vor nichts begreife."

„Wir müssen überlegen", sagte Breuning. „Der erste Schritt wenigstens ist getan, die Aufgabe ist gelöst. Natürlich muß die Lösung irgendeine versteckte Bedeutung haben, muß etwas symbolisieren. Der Springer zieht also. Wenn ich mir nun deinen Onkel vorstelle, was er sich bei dieser Aufgabe wohl gedacht hat, und seine ironische Veranlagung berücksichtige, so dürfte er mit dem Springer seinen liebenswürdigen und etwas flatterhaften Neffen Kurt gemeint haben."

Kurt sprang auf. „Donnerwetter, da kannst du recht haben. Der Springer zieht, das soll heißen: Kurt geht von g 8 nach h 6. Ich soll also irgendwohin gehen, Mensch! Werner, du bist wahrhaftig ein Genie."

In aufquellender Freude packte er den Freund an den Schultern. Breuning machte sich lächelnd frei.

(Fortsetzung folgt)

Verantwortlicher Redakteur: **Marian Hepke**; gedruckt und herausgegeben von **A. Dittmann T. z o. p.**, beide in Bromberg.